

Zeitschrift: Oberberger Blätter
Herausgeber: Genossenschaft Oberberg
Band: - (1971-1972)

Artikel: Das Meer in seine Stube holen ...
Autor: Schneider, Willi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

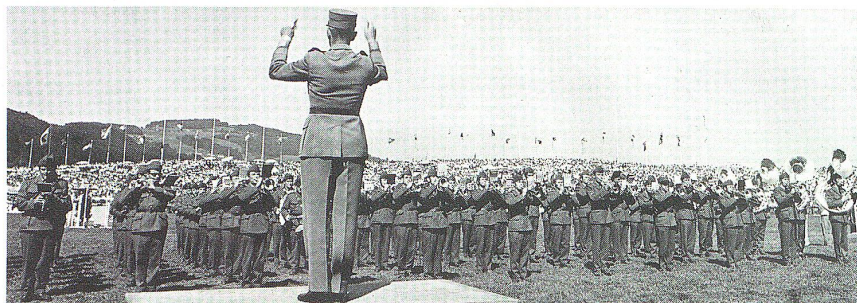
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Werner Strassmann Gossau



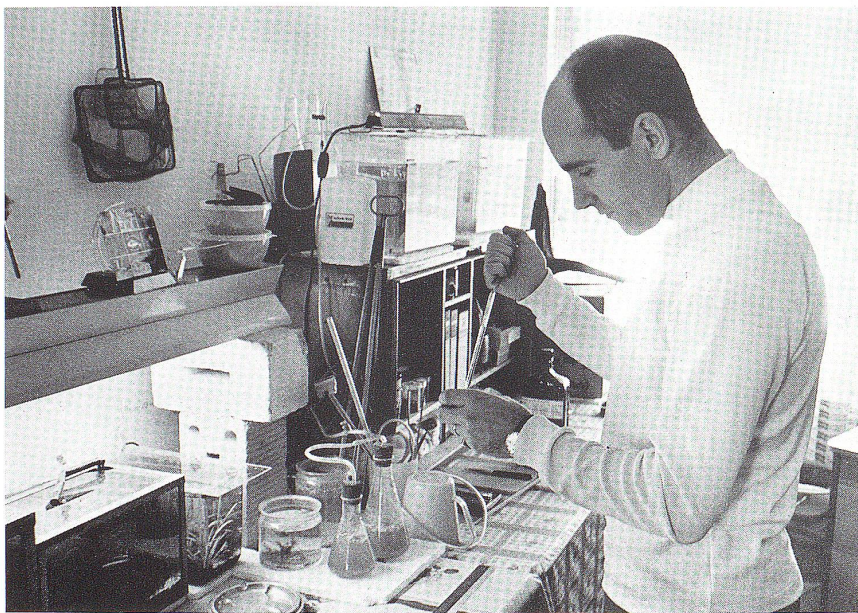
Man weiß von Werner Strassmann, daß er ausgezeichnete Dirigent unserer Bürgermusik ist. Vielen ist auch noch sein Beruf bekannt. Mehr wissen wohl nur diejenigen, die ihm persönlich begegnet sind. Es dürfte aber wenige Gossauer im Alter von 36 Jahren geben, die einen so interessanten Lebensweg aufzuweisen haben und sich so vielseitig betätigen.

Er ist von Arbon gebürtig. Nachdem er dort die Primar- und Sekundarschule und eine Dreherlehre absolviert hatte, forderte der stets gehegte Jugendtraum, einmal ganz der Musik zu leben, sein spätes Recht. Schon mit 9 Jahren hatte er nämlich begonnen, die Trompete zu blasen; in seinem 10. Lebensjahr kamen noch Klavierstunden hinzu. So bezog er mit 20 Jahren das Konservatorium

in Zürich und studierte Klavier. Erst im Verlauf des Studiums in Zürich, das 4½ Jahre umfaßte, begann er, sich auch auf dem Konzerthorn ausbilden zu lassen. In diesem Fach erwarb er dann nach zusätzlicher 1½jähriger Ausbildung am Conservatoire National in Paris das Konzertdiplom.

Die nächsten beiden Jahre sahen den begabten Musiker als ersten Hornisten im Orchester der Opéra d'Oran in Algerien. Nebenher gab er auch Musikunterricht am dortigen Konservatorium. Dann kam er in die Schweiz zurück und suchte hier eine Existenz als Musiker, was sich — da die Hornistenstellen nicht eben zahlreich sind — als arg schwierig erwies. Als dann im Verlauf des Jahres 1960 die Armee einen Musikinstruktor suchte, bewarb er sich mit Erfolg. 1965 absolvierte er zusätzlich das Diplom als Armee-Sportlehrer. Auf diesem doppelten Geleise von Musik und Sport fährt er seither, und — nach eigenen Aussagen — fährt er gut.

In seiner Freizeit spielt er Tennis und widmet sich leidenschaftlich der Meeressaquaristik, von der im folgenden Beitrag die Rede ist.



Unsere «Liebhabeereien» von einst sind zu modernen «Hobbys» geworden. Wie noch in manchen anderen Fällen, in denen ein gutes deutsches Wort durch einen angelsächsisch inspirierten Ausdruck ersetzt worden ist, hat man bedenkenlos einen beträchtlichen Ausdrucksverlust in Kauf genommen. «Hobby» rückt nämlich das, was es bezeichnet, bedenklich nahe an den Bereich der Dinge heran, die man nicht eigentlich ernst nimmt, die man so zufällig tut, wenn einen die Lust ankommt, und die man wieder für unbestimmte Zeit «in die Ecke stellt», wie es eben ein Kind mit dem Steckenpferd tut. Gerade das wird man mit einer «Liebhabeerei» im eigentlichen Sinne nicht tun können. Echte Liebhabeereien entspringen nämlich in jenen Bereichen von Fähigkeit und Neigung, welche im einmal gewählten Beruf brach liegen; ja, manchmal brechen in ihnen Strebungen und Sehnsüchte durch, deren Befriedigung für das Glücksgefühl und ein erfülltes Leben ihres Trägers entscheidend sind. Ihretwegen nimmt er Opfer und Verzicht in Kauf, ist zu einschneidenden Einschränkungen und unerwarteten Anstrengungen bereit; sie bringen jene Tage und Stunden, in denen man mehr um Mißerfolg oder Erfolg in der Liebhabeerei fiebert, als man es je für eine berufliche Unternehmung täte; eine richtige Liebhabeerei kann so gefangen nehmen und fesseln, daß der Tag der Pensionierung als der große Tag der Befreiung winkt, und die Zeit danach als «Eldorado der Liebhabeerei» mit größter Ungeduld erwartet wird.

Liebhabeereien von diesem Zuschnitt sind den Kristallen in der Natur und

den Geschichten in der Literatur vergleichbar: beide entspringen an einem Punkt, der noch nichts von dem Faszinierenden erahnen läßt, was einmal aus ihnen wird, wenn sie sich dem Betrachter oder dem Leser ausgereift darbieten. Und deshalb packt auch den, der unversehens Zutritt zum «inneren» Bereich einer ausgewachsenen Liebhabeerei erhält, Bewunderung für das während Jahren in der Stille Gewordene und spontanes Staunen über das sonderbare «Wie» dieses Werdens. Und fast möchte man sagen: je abseitiger und seltsamer die Liebhabeerei, desto fesselnder die Begegnung.

Und das Meer in seine Stube zu holen mit dem geheimnisvollen Leben, das sich darin regt, ist doch ziemlich ungewöhnlich. Aber das ist im Grunde genau das, was die ziemlich seltenen Anhänger der sogenannten «Meeresaquaristik» tun. Sie versuchen mit mehr oder weniger Erfolg, im begrenzten Bereich eines Aquariumbeckens jene Lebensbedingungen herzustellen, wie sie in den warmen Bereichen der Weltmeere anzutreffen sind, so daß es tropischen Fischarten dort so wohl ist wie in ihrem angestammten Lebensbereich der äquatorialen Gewässer. Dabei ist es keineswegs selbstverständlich, daß dieser erwünschte Zustand auch eintritt; sicher nicht gleich zu Beginn. Es gibt nun seit einiger Zeit — genau seit 1966 — auch in Gossau einen Vertreter dieser seltenen und jungen Zunft der Meeresaquaristen, der in seinen vier Wänden über ein «neptunisches Reich» von etwas über 1000 Litern gebietet und von dem Wohl und Wehe einer «Herde» von gegen 40 kostbaren Exemplaren verschiedenster Arten aus tro-

pischen Gewässern abhängen. Er ist in dieser kurzen Zeit schon so tief in die Materie eingedrungen, daß er unter seinesgleichen bereits als Autorität angesehen wird oder — um in der Sprache der Aquaristen zu sprechen — als «rarer Fisch» gilt. Dem Durchschnittsbürger und mehr dem Trockenen zuneigenden Hiesigen ist er allerdings besser bekannt als energischer Dirigent der Gossauer Bürgermusik und als Musikinstruktor und Sportlehrer der Armee.

Faszinierende Begegnung mit der Meeresfauna

Warum er nun gerade diese Freizeitbeschäftigung unter vielen Möglichkeiten ausgewählt hat? Die Frage ist überflüssig, entscheidend ist ja bei einer Liebhabeerei nicht dieses Warum, sondern die Freude und Befriedigung, die sie einbringt. Was Werner Strassmann seine Liebhabeerei unentbehrlich macht, sind vor allem zwei Dinge: einmal die Augenfreude — tropische Meerfische sind wirklich «exotische Schönheiten» — und dann die Arbeit mit dem Lebendigen, das starke Interesse an der Natur. Der Erfolg, welcher sich in kurzer Zeit eingestellt hat, beweist auch, daß er über die Qualitäten verfügt, welche diese «ausgefallene» Liebhabeerei von ihren Adepten vor allem verlangt: Phantasie, Sorgfalt, Beobachtungsgabe, Neugier, Geduld . . . und Begeisterung. Sie packt auch unwiderstehlich den Besucher, der in die Wohnung an der Lerchenstraße tritt. Wenn man nämlich mit den Vorstellungen von den gängigen Süßwasseraquarien daherkommt, offenbart ein Meeresaquarium eine neue

Welt mit neuen Dimensionen. Prunkstück unter den sechs Aquarien, die Werner Strassmann, auf mehrere Räume verteilt, in seiner Wohnung stehen hat, ist das 300-l-Aquarium im Wohnzimmer. Im glasklaren Wasser, das ohne Unterbruch in einer kunstvollen Filtrieranlage gereinigt wird, bilden die bizarren Formen von Korallengestein und Dolomitenbrocken sowie die kalkbesetzten mächtigen Scherben einer griechischen Amphore aus dem Mittelmeer eine seltsame, grünlich leuchtende Szenerie, vor der sich ein exotisches Fischvölkchen tummelt.

Es sind zum Teil recht eigentlich Giganten darunter, wenn man die Bewohner von Süßwasseraquarien zum Vergleich heranzieht. Aber nicht ihre handlichen Maße und die oft ziemlich ausgefallenen Körperformen machen ihre Besonderheit aus, deretwegen der Meeresaquarist sich um sie bemüht. Was an ihnen recht eigentlich fasziniert, ist ihr farbenprächtiges Schuppenkleid mit seinem seltenen Reichtum an überraschenden Kontrasten und ungewöhnlichen Mustern.

Anspruchslose und schwierige Kostgänger

Der Liebhaber muß sich allerdings an die Arten halten, die sich ihrer besonderen Beschaffenheit zufolge für die Bedingungen im Kleinaquarium eignen. Es lassen sich auch längst nicht alle Arten zu einer Aquarienfamilie vereinigen. Deshalb muß sich der begeisterte Aquarist empfindliche Beschränkungen auferlegen und sollte, wenn es ihm gelungen ist, eine Population zu-

sammenzustellen, welche gut harmonisiert, nach Möglichkeit nichts mehr ändern. Ein schwieriger Neuling kann die Mühen von Monaten mit einem Schlag zunichte machen. Es werden ihm im übrigen auch durch den Handel Grenzen gesetzt. Je seltener auch die Sorte, desto höher der Preis, und der kann für rare Exemplare gut und gern in die Hunderte von Franken gehen... Am besten beginnt der Neuling mit *Riff-Barschen* (Pomacentridae). Das ist eine Familie mit vielen Unterarten; sie stellen keine besonderen Ansprüche an Haltung und Fütterung. Deshalb überstehen sie auch am besten die Mißgeschicke, welche einem Anfänger etwa passieren können. Am besten setzt man sie jung ein, so gewöhnen sie sich leicht an ihre Umgebung und auch an andere Artgenossen. Im Alter werden sie gerne aggressiv und unduldsam.

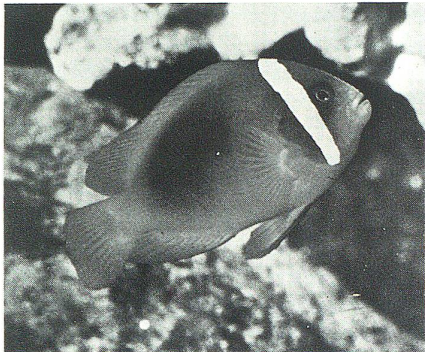
Zu den ebenfalls in «Kunstmeeren» sehr verbreiteten Arten gehört die Gattung der *Drückerrische* (Balistidae). Sie stammen vorab aus dem Roten Meer und dem Indischen Ozean. Ihr gemeinsames Merkmal ist ein beweglicher Dorn im Rücken, mit dem sie sich in ihren Korallenschlupflöchern so verstreizen können, daß es unmöglich ist, sie herauszuziehen. Beim Schwimmen ist dieser Stachel in eine Rückenfalte versenkt. Mit ihrem harten Gebiß können sie auch dicke Muschelschalen aufbrechen und ihrem Pfleger recht schmerzhaft Verletzungen beibringen, wenn sie gerade in aggressiver Stimmung sind. Gegen Artgenossen gehen sie vor allem dann vor, wenn diese krank und daher geschwächt sind. Zuerst beißen sie ihnen die Augen aus...! Bei Ruhe nehmen sie alle möglichen

Stellungen ein: sich auf die Seite legen, Kopf stehen und dergleichen. Wer nicht weiß, was so ein Kopfstand bedeutet, gerät leicht in Aufregung und ahnt Schlimmes. Besondere Arten des Drückerrisches erreichen – und das ist für einen Aquarienfisch doch beträchtlich! – eine Länge bis zu 50 cm.

Die *Kaiserfische* (Pomacanthinae) haben bis vor kurzem den Forschern nicht wenig Kopfzerbrechen bereitet. Sie haben nämlich die Eigenart, beim Übergang von der Jugend zum ausgewachsenen Zustand auch das Kleid zu wechseln. So hatte man früher verschiedene Stadien desselben Fisches als verschiedene Arten aufgefaßt. Man erkennt die Kaiserfische an dem kräftigen Dorn an den Kiemendeckeln. Charakteristisch ist auch ihre Silhouette, ein vorne abgerundetes Quadrat, an das ein ähnlich geformtes Flossenschwänzchen genau in der Mitte der Hinterseite angefügt ist. Zwei Exemplare desselben Aussehens können nicht beisammengehalten werden, weil sie eifersüchtig über ihr Revier wachen. Andere Arten stören sie nicht.

Diese genannten Arten leben übrigens auch bei Werner Strassmann in seinem Aquarium friedlich beisammen. Das größte Exemplar ist der *Königin-Drückerrisch* (*Balistes vetula*). Er hat bis jetzt etwa die Größe einer starken Männerhand erreicht. Etwas kleiner, etwa wie eine Frauenhand, sind der *Ringkaiserfisch* (*Pomacanthus annularis*), dessen Farbe und Zeichnung stark an die Hosen eines Schweizergardisten erinnern, und der *Franzosen-Kaiserfisch* (*Pomacanthus paru*) mit seinen leuchtend gelben Streifen auf dem schwarzen Grund. Die beiden heben sich schon

Glühkohlenfisch (Amphiprion ephippium): Indischer und Stiller Ozean.



durch ihre Form vornehm ab von den Riffbarschen, welche durch den *Goldbinden-Riffbarsch* (*Abudefduf saxatilis*) — oder auch, seiner schönen Zeichnung und seines energischen «Auftretens» wegen «Sergeant-Major» genannt — und den *Neon-Riffbarsch* vertreten sind. Der letztere ist ein ganz besonders schönes Exemplar, in schwarzblauem Frack mit weißer Halsbinde, augenblicklich weitherum der größte seiner Art. Es ist da auch noch der Kugelfisch (*Arothron hispidus*), ein länglicher Fisch mit ausgeprägtem Kopf, der sich aber zu einer Kugel aufbläst, wenn er angegriffen wird, und es sind noch andere mehr in diesem Dutzend, das mit 300 l Meerwasser auskommt.

Die übrigen Fische, welche sich noch in den verschiedenen Aquarienkästen tummeln, lassen sich grob in gefährliche und schwierige Arten einteilen. Auch die bösesten Fische sind nämlich schön, und an den schwierigen erweist sich erst recht die Kunst des Aquaristen. Bei ihrer Behandlung heißt es aber, mit besonderem Geschick und vor allem auch mit der entsprechenden Vorsicht zu Werke gehen. Wenn nämlich der Rotfeuerfisch (*Preoris volitans*),

ein richtiges Monstrum en miniature mit zwei mächtigen seitlichen Stachelbüscheln, die sich beständig bewegen wie der Fächer einer nervösen Dame, seinen Pfleger mit eben diesen Stacheln erwischt, so gibt's nur eines: ins Auto und ins Spital, um sich eine Spritze mit dem entsprechenden Gegengift applizieren zu lassen. Erhebliche Verletzungen können auch die «Muräne (*Echidna nebulosa*) und der «Doktorfisch» (*Acanthuridae*) dem Unvorsichtigen beibringen. Die Muräne flößt einem schon durch ihr seltsames Äußere den nötigen Respekt ein. Sie gleicht einer daumendicken Schlange, deren Körper allerdings über die ganze Länge dick bleibt, und bewegt sich auch ähnlich. Öffnet man den Deckel des Aquariums, so schießt ihr Kopf auch gleich über den Rand hinaus. Dabei kann es passieren, daß sie herauskippt. Die Aquaristen lieben die Muränen ihrer hinreißend schönen Zeichnung wegen.

Der reizende *Doktorfisch* (*Acanthuridae*), einer der schönsten Korallenfische, verteidigt sich mit einer unheimlich perfiden Waffe gegen seine Feinde. Wenn er sich bedroht fühlt, stellt er zwei rasierklingscharfe Lanzetten, die sich seitlich in seinem Schwanz befinden, waagrecht heraus und bringt damit einem allfälligen Angreifer schwere Hautverletzungen bei; in die Hand, die ihn halten will, kann er zentimetertiefe Wunden schlagen.

Zu den schwierigen Arten, welche auch dem fortgeschrittenen Pfleger alle Sorgfalt abverlangen, wenn er sie am Leben erhalten will, gehören die «Schmetterlingsfische» (*Chaetodontidae*). Sie gehören zu den empfindlichsten Meerfischen, sind ausgesprochene Nahrungs-

spezialisten, deren Fütterung allein mehr Kopfzerbrechen bereitet als die aller andern Arten zusammen. Sie vertragen auch keine starke Nahrungskonkurrenz und können deshalb nicht mit schnellen Fressern zusammen gehalten werden. Auf alle Fälle muß der Anfänger unbedingt die Finger von diesen — ihr deutscher Name weist darauf hin — farbenprächtigsten Fischen lassen.

Erfolg geduldigen Experimentierens

Ein ganz besonders schönes Zeugnis dafür, mit wieviel Geduld, Können und Experimentierfreude Werner Strassmann die Meeresaquaristik pflegt, ist sein Aquarium mit Anemonenfischen. Nicht nur deswegen, weil es das einzige unter seinen Meeresaquarien ist, in welchem der warme, vom Süßwasseraquarium her vertraute Farbklang Grün-Rot die Atmosphäre bestimmt und weil es ihm gelungen ist, darin die einzige Grünpflanze zu ziehen, welche im Meeresaquarium gedeiht, sondern weil hier eine der vielen eigenartigen Symbiosen von zwei Lebewesen und zwei Lebensstufen repräsentiert ist. Da verbringt nämlich der «Anemonenfisch» (*Amphiprion*) — er gleicht in Aussehen und Größe einem mittleren Goldfisch — gemeinsam mit den fleischfressenden Aktinien seine Tage. Diese verschlingen sonst jedes kleinere Tier, das zufällig in den Bereich ihres Mundes und ihrer Fangarme gerät. Der Anemonenfisch aber tummelt sich dort fröhlich und ungeniert, wo anderen der Tod sicher ist. Das ist nur ein Beispiel für die zahllosen Wunder der Natur, deren Zeuge der Aquarist bei seiner

Arbeit immer wieder sein darf, wenn er nur aufmerksam hinschaut. Aufmerksamkeit ist ja ohnehin die Kardinaltugend derer, welche sich mit schwierigen Tierarten befassen. Ohne die Freude an lang anhaltenden Beobachtungen, die sich über Tage und Wochen erstrecken, ohne die Lust am Pröbeln und am Rätseln, sollte sich einer gar nicht der Meeresaquaristik zuwenden. Das beginnt schon bei der Zubereitung des Wassers, denn in einem bestimmten Rhythmus muß das Wasser trotz sorgfältigster Filtrierung ergänzt und erneuert werden.

So entsteht ein Mini-Meer

Zu diesem Zweck kauft der Aquarist ein eigens präpariertes Salz — Werner Strassmann wird auch dies in Zukunft aus den dazu nötigen Chemikalien selber aufbereiten —, das er im Verhältnis von 1:30 dem gewöhnlichen Leitungswasser beimischt. Dann «impft» er es mit «altem» Meerwasser aus einem seiner Aquarien. Das enthält nämlich jene Bakterien, die notwendig sind, um die Verschmutzung abzubauen, welche durch Futterrückstände und Fischexkreme im Wasser entsteht. Die laufende Regenerierung des Wassers besorgen dann die ausgeklügelten Filtrieranlagen bei den Aquarien selbst, in die das Wasser ohne Unterlaß eingesogen wird. Es sickert langsam durch die vielen Schichten von feinem Quarzsand und -kies, aktiver Kohle und anderer Stoffe mehr; dabei verrichten die Bakterien ihr unentbehrliches Werk. Es ist nämlich ihre Aufgabe, die Eiweißrückstände im Wasser in einem vierstufigen Umwandlungsprozeß in Nitrate abzubauen. Fällt

nur eine Stufe in diesem Prozeß aus, verfallen die Fische in seltsame Zustände. Wer nicht bestens eingeweiht ist, findet die Ursache nicht, und über kurz oder lang liegen die Fische tot auf dem Grunde des Aquariums. «Modeaquaristen», die sich eines Tages aus einer Laune heraus ein teures Aquarium mit einer noch teureren «Bevölkerung» zulegen, sich im übrigen aber nicht intensiv mit den Aufgaben auseinandersetzen, welche sich dem Aquaristen stellen, erleben solche Überraschungen immer wieder — leider nur zu oft ohne daraus die Konsequenzen zu ziehen: entweder stellen sie dann ihre teure Ausrüstung in den Estrich oder kaufen, sofern sie Geld haben, einfach wieder neue Fische. Solche Zustände gehen einem Aquaristen, der seine Sache versteht, und seine Tiere liebt — die Fische kennen übrigens ihren Meister, wie andere Tiere ihre Pfleger kennen —, ziemlich auf die Nerven.

Fische füttern — eine Wissenschaft für sich

Auch die Fütterung stellt überdurchschnittliche Anforderungen. Werner Strassmann verfüttert seinen verschiedenen Pfleglingen gegenwärtig etwa 34 Sorten von Futter. Damit er den Überblick behält und jeder Fisch auch die notwendigen Vitaminzuschüsse bekommt, führt er peinlich genaue Fütterungstabellen.

In der Hauptsache kommt das Futter aus dem Meer oder aus dem Süßwasser. Hauptnahrung sind tiefgekühlt angeliefertes Muschel- und Tintenfischfleisch. Aus dem Süßwasser stammen die Mük-

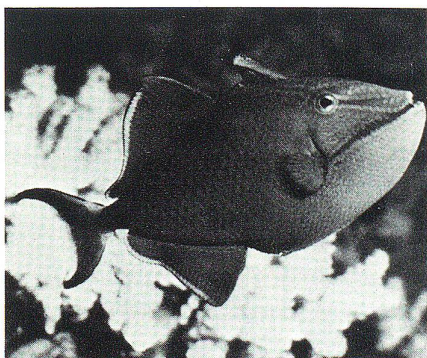
kenlarven und Wasserschnecken und kleinere Fische, letztere meist in «Selbstversorgung» bereitgestellt. Zwischen hinein wird auch einmal Kopfsalat verabreicht. Und dann stehen im Futterregal eine Menge Flaschen und Fläschchen, Büchsen und Tiegel mit den vielen Besonderheiten, die als Zusatzkost notwendig sind — mit Flocken, Pillen, Würfeln und Pülverchen, die all jene verdauungsfördernden Präparate und lebenswichtigen Nährsalze enthalten, welche dafür sorgen, daß die Fische sich auch in der Gefangenschaft des Aquariums wohlfühlen, sich gut entwickeln — so groß wie in der Natur werden sie zwar nicht — und lange leben.

Wundermittel Kupfersulfat

Um seine Fische möglichst lange am Leben zu erhalten, führt der Meeraquarist auch einen unermüdlichen Kampf gegen allerhand Krankheiten. Entdeckt er eine auffällige Veränderung im Aussehen oder im Verhalten eines Fisches, sondert er ihn erst einmal von seinen Genossen ab und bringt ihn auf die Quarantänestation. Da manchmal gleich zwei von einer Krankheit befallen werden, stehen zwei solche Gefäße bereit, die — im kleinen allerdings — dem Fisch die gleichen Bedingungen bieten, wie er sie im normalen Aquarium hat. Äußere Krankheiten sind für den Erfahrenen kein Problem; sie lassen sich in den meisten Fällen heilen. Die inneren sind aber schwierig zu diagnostizieren, und deswegen muß er oft aufs Geratewohl verschiedene Behandlungen versuchen.

Als Wundermittel gegen die am häufigsten auftretenden Krankheiten bei Aquarienfischen, nämlich das Meerwasserodinium (ein pilzartiger Schuppenbelag) und die Ichthyokrankheit (Pünktchenkrankheit, ein Ausschlag auf dem Schuppenkleid), hat sich Kupfersulfat erwiesen, das man in einer bestimmten Dosierung dem Wasser beigibt. Kupfer wird auch als vorbeugendes Mittel verwendet; von Zeit zu Zeit hängt man deshalb zwei Kupferplättchen in das Becken; die Kupferspuren, welche das Wasser so aufnimmt, tragen wesentlich zum guten Gesundheitszustand der Fische bei. Einfach ist die Therapie für Verstopfung: man bringt den Fisch in die Quarantäne, erwärmt das Wasser auf etwa 35° C. und überläßt ihn sich selber. Die Wärme macht ihn lebhaft, beschleunigt die Tätigkeit der inneren Organe, und der Patient kann in kürzester Zeit als geheilt wieder an seinen gewohnten Standort gebracht werden.

Blauer oder Rotzahn-Drückerrfisch (Odonus niger): Indischer und Stiller Ozean.



Als Amateur im Dienst der Forschung

Mit diesem Ausflug in die «Fischmedizin» schließt sich der Kreis der wichtigsten Beschäftigungen, mit denen der Meeresaquarist seine Freizeit größtenteils ausfüllt, Tag um Tag, Woche um Woche. Längere Abwesenheit kann er sich nicht erlauben; Ferien fern von zu Hause gibt es für ihn nur dann, wenn er sich durch einen Eingeweihten vertreten lassen kann; aber auch dann kann ein Fall eintreten, in dem nur er allein Rat weiß. Er nimmt diese «Gefangenschaft» gerne in Kauf. Es eröffnen sich ihm dafür Ausblicke und Entdeckungsfahrten ins unabsehbare Gebiet der Naturwissenschaften. Er beschäftigt sich eingehend mit Problemen der Chemie, der Physik und der Hydrologie; er wird zum Chemie-Laboranten, ja zum Techniker, wenn es gilt, ein neues Aquarium zu bauen und die entsprechende «Kläranlage» zu konstruieren. Worauf es ihm aber vor allem ankommt, das sind die fesselnden Erfahrungen mit dem Leben im Wasser: die genaue Kenntnis der vielen Arten von Meerfischen, ihrer mannigfaltigen Besonderheiten ihres Verhaltens als Individuen und ihre geheimnisvollen Beziehungen zu ihrer Umwelt und ihren Artgenossen. Da gerät er bald einmal in unerforschtes Neuland, das Leben in den Meeren gehört ja zu den jüngeren Forschungsgebieten der Fachleute, und das Verhalten der einzelnen Fischarten gibt ihnen noch Rätsel über Rätsel auf. Da kann sich auch der Amateur in die Forscherfront eingliedern und wertvolle Beobachtungen über das Verhalten der Fische im allgemeinen und bestimmter Arten im besonderen anstellen. Werner

Strassmann hat z. B. an einem seiner Fische immer dann ein aggressives Gehaben festgestellt, wenn er das Licht in der Stube ausschaltete. Da fing dann der Fisch an gegen die Scheibe «anzurennen», nahm Kampffarbe an und gebärdete sich wie toll. Plötzlich kam es ihm zum Bewußtsein, daß sich der Fisch bei diesen Lichtverhältnissen spiegeln mußte und sein Spiegelbild als Rivalen empfand, der ihm sein Territorium streitig machen wollte. Sobald er sich nicht mehr spiegelte, wurde er auch wieder ruhig. Diese Beobachtung wurde von der Fachwelt mit Interesse aufgenommen.

Es begann mit gewöhnlichen Goldfischen

Und all das begann mit dem 4. Geburtstag von Wernerli. Frau Strassmann hatte die Absicht, dem Kleinen einen Goldhamster zu schenken und fand, die sicherste und sauberste Methode, den kleinen Nager unterzubringen, sei ein kleiner Aquariumskasten. Der originelle Einfall mit dem Aquariumskasten wollte allerdings den tierliebenden Gatten nicht begeistern. Er besorgte einen richtigen Goldhamsterkäfig mit allem Drum und Dran, mit Dunkelnest, Nagehölzern und dem unentbehrlichen Laufrad, in dem das Biestchen nachts seine Kilometer abspulen konnte. Der Aquariumskasten stand herum, nutzlos scheinbar, aber wie sich nachträglich herausstellte, wartete er nur auf seine Stunde. Sie schlug in dem Augenblick, als Werner Strassmann ihn auf seine Dichtigkeit prüfte und auf das positive Resultat hin ein paar Goldfische mitsamt dem «Bun-

ten Aquarienbuch» ankaufte, in welchem er die notwendigsten Hinweise fand. Aber offenbar hatten die Goldfische «eingeschlagen». Es wurde nämlich der Plan gefaßt, auf die folgende Weihnacht ein 100-l-Aquarium anzuschaffen. Und in das Hin und Her von Frage und Antwort ließ der Händler auf einmal die folgenschwere Bemerkung fallen: «Wenn Sie schöne Fische sehen wollen, dann müssen Sie einmal ins ‚Lido‘ nach Rapperswil!» Also fuhr man bald einmal nach Rapperswil – und kam aus dem Staunen nicht mehr heraus: es war die erste Begegnung mit einem Meeraquarium. Der Zufall wollte es, daß es auch noch mit einem Zettel versehen war, der es zum Verkauf anpries. Mit dem Kauf dieser Einrichtung begann für Werner Strassmann das große Abenteuer der Meeresaquaristik, das ihn schon so sehr gefangengenommen hat, daß, abgesehen von Beruf, Sport und Bürgermusik, seine Zeit restlos ausgefüllt ist. Mit einem nachsichtigen Lächeln denkt er bereits an seine ersten Gehversuche im damaligen Neuland zurück. An jenen ersten Fachband «Das bunte Aquarienbuch» hat sich bereits eine stattliche Reihe von Fachliteratur über Meeresaquaristik angereiht, in der er sich souverän auskennt. Hinten in der Reihe steht auch schon ein Ordner, der die Manuskripte einer Reihe von Vorträgen enthält, um die er immer wieder gebeten wird. Mit der Zeit wird wohl auch die Vierzimmerwohnung an der Lerchenstraße 25 zu eng werden: Meeresaquaristik gehört nicht zu jenen Liebhabereien, für welche die berühmte «stille Ecke» nicht genügt. Sie ist auf dauernde, auch räumliche Expansion

angelegt. Und Werner Strassmann ist um Pläne nicht verlegen. Fürs erste möchte er in nächster Zeit dem kniffligen Problem «Schmetterlingsfisch» zu-leiberücken. Woran liegt es, daß sie nicht älter werden als ein paar Monate? Auf diese Frage steht die eindeutige Antwort noch aus. Aber das ist nur ein kleiner Schritt, verglichen mit dem großen Plan, einst selbst Meerfische zu züchten. Bis jetzt ist das noch in keinem Stubenaquarium gelungen. Auch die Zuchterfolge in den bedeutenden Zoo-Aquarien sind noch höchst bescheiden. Das Vorhaben muß sich allerdings noch einige Jahre gedulden. Erst wenn einmal der Tag der Pensionierung gekommen ist, wird dafür genügend Zeit zur Verfügung stehen. Wer weiß, wie zäh und unbeirrbar Werner Strassmann seine Pläne zu verwirklichen pflegt, kann sich aber jetzt schon auf aufsehenerregende Zuchterfolge gefaßt machen! Vielleicht ist er dann in unserer Stadt mit seiner Liebhaberei auch nicht mehr allein, so daß darüber ein reger Austausch auf dem Platz stattfinden kann.

Wie dem auch sei: Leute, die mit solchem Enthusiasmus einer gescheiten Liebhaberei frönen, sind für die Zukunft unserer Gesellschaft von entscheidender Bedeutung. Bereits beginnen nämlich die Konturen jener Gesellschaft immer deutlicher Gestalt anzunehmen, welche Soziologen die «Freizeitgesellschaft» genannt haben. Zweifelsohne wird sie da sein, bevor für die Freizeit eines jeden vorgesorgt ist. Man wird dann heilfroh sein um die vielen oder auch wenigen, welche Pionierarbeit in Freizeitgestaltung geleistet haben und fähig und bereit sind, von

ihren Erfahrungen und ihrem Wissen anderen mitzuteilen. Es wird wohl so kommen, daß die leidenschaftlichen Anhänger einer Liebhaberei in der Gegenwart die Freizeitlehrer der Zukunft sein werden. Und wenn sie auch nicht aufs Freizeitkatheder zu steigen beabsichtigen, so sind sie es doch durch ihr gelebtes Beispiel. Und das verdient unsere Achtung und auch unseren Dank.